



Elfmeter-Schütze Haller (l.) beim Strafstoß im Weltmeisterschaftsspiel gegen die Schweiz: Wo beginnt die Täuschung?

## FUSSBALL

### ELFMETER

#### Tritte voll Tücke

Halbstürmer Helmut Haller lief auf den Ball los, der auf dem Elfmeterpunkt lag. Sekundenbruchteile vor dem Schuß stoppte Haller ab, als wolle er sich besinnen, dann schoß er doch. Mit dumpfem Wuff prallte der Ball ins Netz.

Wütend rappelte sich der schweizerische Torwart Elsener hoch und lief zum Schiedsrichter. Er protestierte: „Nein, nein, nein!“

Der Torwart wollte den Elfmeter-Strafstoß, durch den die deutsche National-Elf letzte Woche das Weltmeisterschaftsspiel gegen die Schweiz in Sheffield mit 5:0 gewann, annulliert wissen. Durch sein Abstoppen vor dem Schuß, so beschwor Elsener den schottischen Schiedsrichter Philipps, habe Haller ihn getäuscht, mithin einen Regelverstoß begangen.

In der Regel 14 („Der Strafstoß“) steht nicht, daß der Torwart nicht getäuscht werden dürfe. Trotzdem war Elsener im Recht — aber er bekam es nicht.

Der Strafstoß ist laut Fußballregel ein ungehinderter Ballstoß aus elf Meter Entfernung, bei dem der Torwart so lange „auf seiner Torlinie zwischen den Pfosten stehen (muß), ohne seine Füße zu bewegen“, bis der Schütze „den Ball nach vorn“ gestoßen hat.

„Es mag belanglos erscheinen“, philosophierte Sport-Journalist Fritz Wirth in der „Welt“, „daß der Ball ausgerechnet aus elf Metern Entfernung geschossen wird. In Wahrheit ist es ein höchst ausgeklügeltes Manöver: nahe genug am Tore, um eine harte Strafe zu sein, weit genug entfernt, um dem Torwart eine Chance zu geben und dem Schützen die Knie weich zu machen. Eine Art umgekehrten russischen Rouletts, in fünf von sechs Fällen „tödlich“.“

Da der Torwart unter normalen Umständen kaum eine Chance hat, auf seiner 7,32 Meter breiten Torlinie einen knapp neben den Pfosten gezielten wuchtigen Schuß zu erwischen, sucht er aus Anlauf und Fußhaltung des Schützen dessen Zielrichtung und mutmaßliche Schußhöhe zu erkennen. Danach richtet er seine Abwehrmaßnahmen ein.

Der Schütze wiederum sucht den Elfmeter, beste aller Torchancen, unter allen Umständen auch zu nutzen. Häufig hängen Sieg oder Niederlage einer Mannschaft von einem Elfmeterball ab; durchaus nicht selten ist die Nervenbelastung eines Elfmeterschützen so ungeheuer, daß er den Ball zu weich, auf den Torwart oder am Tor vorbeischießt.

Daher bürgerte sich ein, den Torwart durch Täuschungsmanöver — etwa verzögerten Anlauf, Zickzack-Lauf — in die verkehrte Torecke zu locken. So konnten die Schützen den Ball ohne Gefahr in die andere Ecke schlenzen.

Viele Fußballstürmer beherrschen außerdem die Kunst, den gegnerischen Torwart beim Strafstoß „auf dem falschen Fuß“ zu erwischen: Hat der Torwart sein Gewicht gleichmäßig auf beide Beine verteilt, vermag er sich noch gleich schnell in beide Richtungen zu werfen; hat er jedoch sein Gewicht, eine bestimmte Schußrichtung erwartend, auf ein Bein verlagert, kann er sich nicht mehr ohne Zeitverlust in die andere Richtung wenden.

Die Regel-Kommission des Internationalen Fußball-Verbandes nahm solche Tricks zum Anlaß, im Rahmen ihrer regelmäßig herausgegebenen „Entscheidungen“ rechtzeitig vor der Weltmeisterschaft ergänzende Bestimmungen zur Strafstoß-Regel zu erlassen. Inhalt: Der Schütze darf den Torwart nicht unsportlich täuschen.

Genau das aber tat Haller. Er war bestrebt, den Elfmeterball unbedingt ins Tor zu treten, weil in den einzelnen Gruppen des Weltmeisterschaftsturniers bei Punktgleichheit das Torverhältnis den Ausschlag gibt. Dabei hatte Haller Glück. Die ergänzenden Bestimmungen zur Regel 14 verdammen zwar das Täuschen eines Torwarts, stellen jedoch in das Ermessen des Schiedsrichters, wann listiges Verzögern beim Anlauf zur unsportlichen Täuschung wird.

### DOPING

#### Giftig ohne Gift

Bei jedem Spiel der Fußball-Weltmeisterschaft in England wird — zum erstenmal in der Geschichte dieses Wettbewerbs — zweimal gelost. Vor dem Spiel entscheidet das Los über die Seitenwahl, hinterher muß es ermitteln,

welche beiden Spieler jeder Mannschaft unter ärztlicher Aufsicht Urin in Reagenzgläser abzulassen haben.

Stellvertretend für ihre Kameraden mußten so die beiden deutschen Spieler Siegfried („Siggi“) Held und Franz Beckenbauer nach dem 5:0-Erfolg gegen die Schweizer beweisen, daß deutscher Spielstärke nicht künstlich aufgeholfen wurde: Zum erstenmal wurde die Fußball-Weltmeisterschaft mit genereller Doping-Kontrolle gekoppelt. Bei Verdacht darf der Schiedsrichter noch weitere Spieler auf Einnahme aufputschender Essenzen überprüfen lassen.

„Es ist bedauerlich“, sagte der deutsche Bundestrainer Helmut Schön in England, „daß es bei einer Fußball-Weltmeisterschaft so weit kommen mußte.“

Jahrelang schien das Doping — Genuß verbotener Drogen zur Leistungssteigerung oder zur Ausschaltung leistungshemmender Faktoren — im wesentlichen auf Sportarten für Einzelkämpfer oder den Pferderennsport beschränkt. Seit einigen Jahren ist jedoch sicher, daß die fragwürdigen Künste des Dopens auch im Mannschafts- und Massensport Fußball heimisch geworden sind.

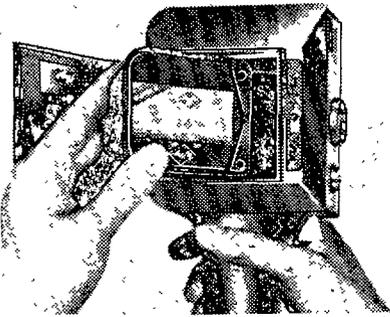
Durch überraschende Kontrollen entdeckten Beauftragte des italienischen Fußballverbandes vor zwei Jahren bei mehreren Spielern des Berufsspieler-Klubs AC Bologna (dem auch der deutsche Star Haller angehört) Spuren eines Dopingmittels.

Hochleistungssportler, wie etwa Leichtathleten, Boxer oder Schwimmer, pflegten sich mit Hormonen, Kreislaufpräparaten, Pflanzengiften oder Rauschgiften zu hohen Dauerleistungen oder kurzzeitigen Höchstleistungen anzufeuern.

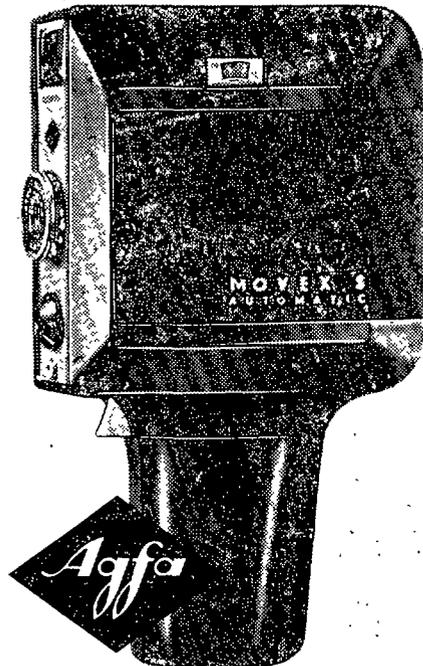
Fußballer bevorzugten sogenannte Weckamine, wie Pervitin, Benzdrin oder Sympamin. Zur Halbzeit eingespritzt oder — sogar ohne Wissen der Spieler — in unverfänglicher Form, etwa in Zitronensprudel, verabreicht, vertreiben Weckamine das natürliche Ermüdungsgefühl und steigern die Aktivität. „So können“, erläuterte das Ärzte-Magazin „Selecta“, „ohne inneren Krampf alle Reserven bis zur totalen Erschöpfung verausgabt werden.“

Neben totaler Erschöpfung drohen Fußballern nach übertriebenem Weckamin-Genuß allerdings Süchtigkeit und

## AGFA-GEVAERT

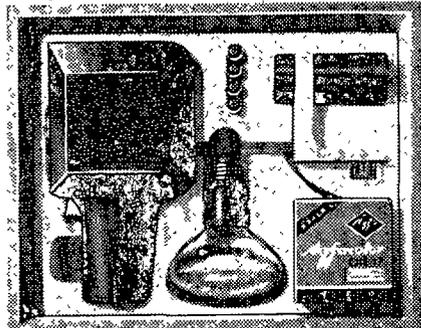


**JA zum Sofort-losfilmen ohne Filmeinfäden.** Agfacolor Super-8 Kassette eindrücken — Deckel zu — fertig für den ersten Film, der vom ersten Meter an ein guter Film sein wird; denn die Agfa MOVEX S AUTOMATIC mit Revolvergriff liegt gut in der Hand und bietet vollkommenen Super-8 Komfort.



**Ja zur Belichtungs-Vollautomatik:** Was nützt ein noch so einfach eingelegerter Film, der nicht automatisch richtig belichtet wird? Die Belichtungssteuerung der Agfa MOVEX S AUTOMATIC — am Zeiger im hellen Sucherbild sichtbar — sorgt automatisch dafür, bei jedem Wetter, bei Schwanks von Hell in Dunkel und umgekehrt. Und wenn das Licht nicht ausreicht: Filmleuchte aufstecken und weiterfilmen!

**JA zum sensationellen Preis dieser kompletten Filmausrüstung:**



Agfa MOVEX S AUTOMATIC, Batterien für Elektroantrieb, Aufsteck-Filmleuchte und Agfacolor Super-8-Kassette — mit der neuen Emulsion für strahlend-scharfe Projektion **DM 298,80!**

schwere gesundheitliche Schäden. Verantwortungsvolle Mannschaftsbetreuer lehnen daher jegliches Doping ab.

„Wir haben nichts dagegen, daß unsere Spieler untersucht werden“, erklärte Schön. „Wir haben nichts zu verbergen.“ Die Deutschen seien „giftig“ genug — ohne Gift.

## RADRENNEN

## TOUR DE FRANCE

## Karl der Kurze

**D**ankbar bannten Fernseh- und Photoreporter das ungewöhnliche Motiv: Zum schwersten Wettkampf-Teilnehmer kletterte der kleinste und leichteste auf das Siegereppchen in der südfranzösischen Stadt Revel. Beide waren gleicher Nationalität: deutscher.

Schwergewicht Rudi Altig (85 Kilo) und Fliegengewicht Karl-Heinz Kunde (49,5 Kilo) bestimmten — was keinem deutschen Radrennfahrer vor ihnen gelungen war — weitgehend den Ablauf des populärsten und schwersten Rundstrecken-Rennens der Welt, der „Tour de France“.

Die zwölfte Etappe der 53. Frankreich-Rundfahrt war der größte Erfolg der Deutschen in der 63jährigen Geschichte der Frankreich-Tour. Der Kölner Altig erreichte als erster das Tagesziel in Revel. Kunde setzte sich an die Spitze der Gesamtwertung. Kollege Altig streifte ihm das Gelbe Trikot über, das traditionell dem Spitzenreiter zusteht. Für den 1,59 Meter kleinen Kunde, den Tour-Direktor Jacques Goddet „Karl den Kurzen“ nennt, war eine Sondergröße angefertigt worden.

„Die Deutschen nehmen uns alles“, zeterte „Paris Jour“. Sogar die kommunistische „L'Humanité“ staunte: „Kunde kolossal.“ Tatsächlich führten Altig und Kunde abwechselnd das Fahrerfeld auf 15 der 22 insgesamt 4329 Kilometer langen Tour-Etappen an.

Joga-Anhänger Altig, 29, der sich nach Rennen oft minutenlang im Kopfstand entspannt, ist der erfolgreichste deutsche Radrenner. Abends schlürft er regelmäßig Sekt. Während des Rennens bevorzugt er Bier.

In diesem Jahr trat Altig erstmals als Kapitän der Mannschaft des italienischen Wurstfabrikanten Molteni an. Damit verfügte Altig (Jahresgage: 80 000 Mark) über die unentbehrliche Hilfe sogenannter Wasserträger. Sie bremsen für ihn das Hauptfeld, wenn ihm ein Vorstoß gelungen war, und führten ihn an Rivalen heran, die einen Vorsprung erkämpft hatten.

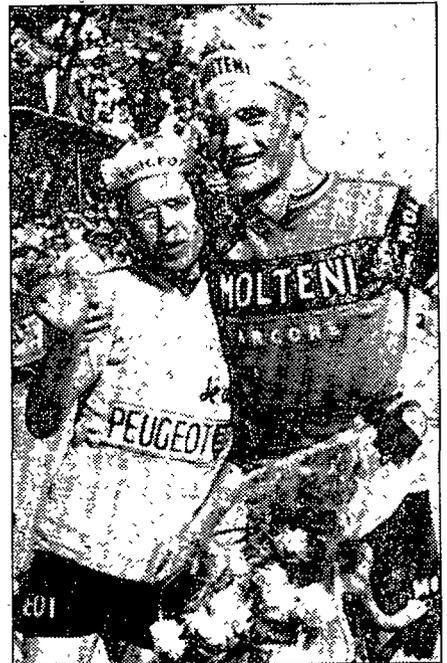
Der Kölner Radprofi siegte bereits auf der ersten Tour-Etappe und gewann am vergangenen Donnerstag auch das abschließende Zeitfahren — die Fahrer starten einzeln im Abstand von einer Minute — von Rambouillet nach Paris. Mit insgesamt drei Tages-Siegen war er der erfolgreichste Tour-Treter.

Das Gelbe Trikot des Spitzenreiters behauptete Altig neun Teilstrecken lang über 1985 Kilometer. Erst in den Pyrenäen gab er die Spitze ab. Denn auf den Gesamtsieg hatte Altig keine Chance: Er ist zu schwer, um schneller als die Spezialisten über die bis zu 3000 Meter hohen Pyrenäen- und Alpen-Pässe zu klettern.

Doch in den Pyrenäen kletterte ein Außenseiter an die Spitze, den alle Fachleute für zu leicht befunden hatten: Kunde. Selbst sein Peugeot-Teamdirektor Gaston Plaud hatte den leichtgewichtigen Kunde wegen seiner vermeintlich anfälligen Konstitution von Wasserträger-Diensten freigestellt. Kunde lebt wegen eines Magenleidens wie ein Vegetarier und ernährt sich während des Rennens von Haselnüssen.

Vier Etappen lang fuhr Kunde im Gelben Trikot. „Kunde ist ein neues Problem“, stöhnte der französische Favorit Jacques Anquetil. Am 2556 Meter hohen Alpengletscher Galibier verlor der Deutsche die Führung, weil ihm sein englischer Team-Gefährte Tom Simpson in den Rücken gefallen war. Statt Kunde zu unterstützen, hatte der Engländer Kunde gefährlichste Konkurrenten mitgezogen.

Doch der unerwartete Vorstoß Kundes hatte die französischen Favoriten Jacques Anquetil und Raymond Poulidor um ihre Chancen gebracht. Der Außenseiter



Tour-Fahrer Kunde, Altig\*  
„Die Deutschen nehmen uns alles“

Lucien Aimar siegte in der Einzelwertung.

Auch für die Deutschen lohnten sich die Strapazen. Während der Tour verdiente Kunde's Mannschaft — vor allem durch seine Prämien — etwa 30 000 Mark. Altig verhalf dem Molteni-Team zu mehr als 40 000 Mark an Preisen. Als „angriffsfreudigster Fahrer“ gewann er selbst einen Mercedes 220. Noch mehr werden die beiden Deutschen durch lukrative Verträge für die Renn-Serie nach der Tour verdienen. Denn ihre Leistungen verschafften ihnen bei den französischen Radsport-Anhängern fast ebensoviel Popularität wie dem Tour-Sieger.

Anerkennung fanden die deutschen Radler selbst beim früheren Fußball-Bundestrainer Josef Herberger. Er gratulierte Altig als erster telefonisch: „Sie haben es schwerer als unsere Mannschaft. Die braucht keine 22 Etappen durchzustehen.“

\* Bei der Siegerehrung im Etappen-Ziel Revel.